

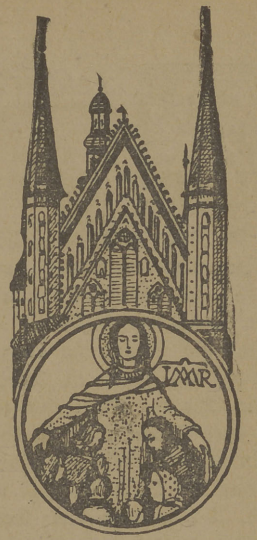


Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischofs, Ordinarius zu Kammenburg.

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Ar. 47 / 9. Jahrgang

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 24. November 1940.

Die Vollendung des Christen

Mit einem Bedruf — „Excita!“ Rüttle auf, Herr! — beginnen die Orationen des ersten und letzten Sonntags des Kirchenjahres. Dieser Bedruf aber umfaßt die beiden Pole christlichen Lebens, die wie zwei Säulen am Anfang und Ende des Kirchenjahres stehen und die beide feststehen müssen, wenn christliches Leben nicht nach einer Richtung hin schief wachsen soll. Der erste Bedruf geht an die „Macht des Herrn“, die aufgerufen wird, uns zu Hilfe zu kommen. Der zweite Bedruf am letzten Sonntag geht auf „den Willen Deiner Gläubigen“, den der Herr aufrütteln soll, damit sie mit ganzem Eifer die Frucht der heiligen Liturgie (des göttlichen Werkes) sich auswirken lassen und so noch reichere Heilmittel von Deiner Vatergüte erlangen.“

Die da meinen, Leben aus dem Geist der Liturgie bedeute, die Hände in den Schoß zu legen und zu warten, daß Gott alles von selbst an uns tue und uns heilig mache, haben wahrscheinlich noch niemals etwas vom Geist der Liturgie gespürt. Liturgisches und asketisches Leben schließen sich nicht nur nicht aus, sondern bedingen und fordern sich gegenseitig. Aber alles asketische Leben, alles Mühen und Wirken des Menschen um Heiligkeit kann nur gesund bleiben, wenn es immer wieder Maß und Ordnung aus dem Geist der Liturgie empfängt.

Die Liturgie stellt in die Mitte des menschlichen Lebens das „Opus Divinum“, das Werk Gottes. Das ist die eine Säule, die feststehen muß. Das ist das Erste und das Größte, das, was Gott an uns Menschen tut. Heiligkeit ist nicht etwas, was der Mensch von sich aus, auch nicht durch noch so viel Uebungen, erzwingen kann, sondern sie ist in erster Linie Geschenk Gottes. Sie ist das heilige Leben Gottes selbst, an dem er aus reiner Gnade uns teilnehmen läßt. Was aber vom Menschen gefordert wird, das ist die Mitwirkung. Das ist das Geöffnetsein für das Werk Gottes an ihm, das ist das Mitgehen mit Gott, das ist die restlose Bereitschaft, sich von Gott her formen und bilden zu lassen, das ist der Gehorsam dem Ruf des Herrn gegenüber. Das ist die zweite Säule, die feststehen muß, das Mittun, der Gehorsam des Menschen. „Der uns erlöst hat ohne uns, will uns nicht selig machen ohne uns.“

Darum wird das Erste, was der Christ selbst tun muß, um heilig zu werden, immer das Gebet sein müssen. „Brüder,“ sagt Paulus in der Epistel des letzten Sonntags nach Pfingsten, „wir hören nicht auf, für euch zu beten und zu flehen, ihr möchtet erfüllt werden mit der Erkenntnis des Willens Gottes in aller Weisheit und geistlichen Einsicht, auf daß ihr würdig und in allem Gott wohlgefällig wandelt.“ Da haben wir die Formel christlichen Lebens: Würdig und Gott wohlgefällig wandeln aus der Erkenntnis des Willens Gottes in aller Weisheit und geistlichen Einsicht. Es ist Leben aus „Würde“, aus der Erkenntnis des Großen, das Gott an uns getan hat. Christliches Leben ist Leben aus dem „Sein“ des Christen. Die Würde seines Seins verpflichtet ihn zu höchstem Tun. „Ihr möchtet an allen guten Werken Frucht bringen und wachsen in der Erkenntnis Gottes, und in jeder Tugend gekräftigt werden, gemäß der Macht Seiner Herrlichkeit.“

Aber dieses Tun des Christen ist Tun ohne allen Krampf, der dann immer entsteht, wenn etwas, was über die Kraft des Menschen hinausgeht, erzwungen werden soll. Darum fügt der Apostel hinzu: „Mit viel Geduld und freudiger Ausdauer.“ In diesen Worten liegt die ganze „Gelassenheit“ und „Gelöstheit“ echt christlicher Askese. Ueber der Tugendübung des Christen liegt freudige Stimmung, sie hat nichts Finsteres an sich. Sie schaut nicht ängstlich auf sich selbst und mißt nicht mit geistlichem Zentimetermaß den täglichen Fortschritt. Sie ist immerwährende jubelnde Dankfagung, da sie das herrliche Ziel ständig vor Augen hat, da sie sich ständig bewußt ist, woher der Mensch kommt und wohin er gerufen ist. „Danket Gott, dem Vater, der uns befähigt hat, am Lose der Heiligen im Lichte teilzunehmen. Er hat uns der Gewalt der Finsternis entrissen und ins Reich Seines geliebten Sohnes hineinversetzt.“ Und immer ist der Christ sich bewußt, daß er alles, was er hat, Christus zu verdanken hat. Daß sein Leben daher nur Leben aus Ihm, durch Ihn und in Ihm sein kann. „In Ihm haben wir die Erlösung durch Sein Blut, die



St. Katharina

Ausschnitt aus einem Gemälde im Stift St. Peter in Salzburg



Letzte (28.) Woche nach Pfingsten

Das Ende der Welt

Matth. 44, 15—35

In jener Zeit sprach Jesus zu Seinen Jüngern: „Wenn ihr am heiligen Ort den Greuel der Verwüstung seht, der von dem Propheten Daniel vorausgesagt wurde (wer es liebt, erwäge es wohl!), dann fliehe, wer in Judäa ist, auf die Berge; wer auf dem Dache ist, steige nicht herab, um etwas aus seinem Hause mitzunehmen; und wer auf dem Felde ist, kehre nicht heim, um sein Oberkleid zu holen. Wehe aber den Müttern und ihren Kindlein in jenen Tagen! Betet, daß eure Flucht nicht in den Winter oder auf einen Sabbat falle! Denn es wird alsdann eine so große Bedrängnis sein, wie sie von Anfang der Welt bis jetzt nicht war, auch fernherin nicht mehr sein wird. Ja, würden diese Tage nicht abgekürzt, so würde kein Mensch gerettet werden; doch um der Auserwählten willen werden jene Tage abgekürzt werden. Wenn dann jemand zu euch sagt: Sehet, hier ist Christus, oder dort, so glaubt es nicht. Denn es werden falsche Christus und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und (Schein-)Wunder wirken, so daß selbst die Auserwählten, wenn es möglich wäre, in Irrtum geführt würden. Seht, Ich habe es euch vorhergesagt. Wenn man also zu euch sagt: Seht, er ist in der Wüste, so geht nicht hinaus; seht, er ist in den Gemächern, so glaubt es nicht. Denn wie der Blitz vom Ausgang ausgeht und bis zum Niedergang leuchtet, ebenso wird es mit der Ankunft des Menschensohnes sein. Wo ein Nas ist, da sammeln sich auch die Adler. Sogleich nach der Trübsal jener Tage wird die Sonne verfinstert werden, der Mond wird seinen Schein nicht mehr geben, die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden. Dann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen. Alle Geschlechter der Erde werden wehklagen. Und sie werden den Menschensohn kommen sehen in den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit. Er wird seine Engel aussenden mit großemposaunen, und sie werden Seine Auserwählten sammeln von den vier Winden, von einem Ende des Himmels bis zum andern. Vom Feigenbaum aber lernet das Gleichnis: Wenn seine Zweige saftig werden und die Blätter hervorsprossen, so wißt ihr, daß der Sommer nahe ist. Ebenso sollt ihr auch, wenn ihr all

Vergehung der Sünden.“ — So entläßt uns Paulus am Ende des Kirchenjahres, das ja, wie jedes Jahr der Kirche, keinen anderen Zweck hatte, als das Leben Christi immer wieder von neuem in die Glieder Christi hineinfluten zu lassen, mit der Mahnung, betend und dankend unserer Würde eingedenk zu bleiben, zu wachsen in der Erkenntnis dieser unserer Würde und aus dieser Würde heraus als Christ zu leben. Josef Lettau.

St. Katharina von Alexandrien

Die hl. Katharina von Alexandrien steht uns als die Patronin unserer ermländischen Schwesternkongregation und als eine der vierzehn Nothelfer besonders nahe. Ihre Persönlichkeit ist zweifellos historisch, mögen sich auch um ihre Gestalt zahlreiche Legenden gewoben haben. Die heilige Jungfrau stammte aus sehr vornehmer („königlicher“) Geschlecht, wurde im christlichen Glauben unterrichtet und getauft. Ihre Jugendjahre widmete sie dem Studium der Wissenschaften mit solchem Erfolg, daß sie schon mit 18 Jahren als eine Leuchte der Gelehrsamkeit galt.

In jene Zeit fiel die grausame Christenverfolgung des Kaisers Maximin. Ungezählte Christen mußten das Bekenntnis ihres Glaubens mit dem Tode besiegeln. Katharina litt die Qualen der gemarterten Christen in ihrer jungen Seele tausendfach mit. Voll heiligen Mutes begab sie sich daher zum Kaiser und stellte ihm seine Grausamkeit vor. Erleuchtet von Gottesweisheit, überstrahlt von jungfräulicher Keinheit, königlich in Haltung und Gebärde verteidigte die junge Christin vor dem Herrscher die Herrlichkeit ihres Glaubens. Sie zeigte ihm mit glühender Beredsamkeit des Gottessohnes Leiden und Sterben und die letzten Tiefen der christlichen Heilslehre. Der Kaiser bewunderte nicht allein die außerordentliche Schönheit der Jungfrau, noch mehr staunte er über ihr überragendes Wissen. Sie wollte er auf jeden Fall dem Heidentum zurückgewinnen. Er ließ daher Katharina in Verwahr nehmen und beorderte 50 Professoren der Hochschule von Alexandrien, diese junge Christin von ihrem Glauben abzubringen. Als die Gelehrten alle um Katharina versammelt waren, sprach die Heilige mit einer solchen Glut der Glaubensbegeisterung von Jesus Christus, daß sich viele der Gelehrten zum Christentum bekehrten und später auch ihr Leben für den Glauben dahingaben.

Voll Mut über diesen Mißerfolg ließ Kaiser Maximin die Jungfrau mit Nuten freizehen, mit Bleifügeln geißeln und elf Tage ohne jede Nahrung im Kerker schmachten. Dann wurde Katharina herausgeführt und auf ein Rad geflochten. Das Werkzeug aber zerbrach,

dies sehet, wissen, daß das Ende nahe vor der Tür steht. Wahrlich, Ich sage euch, dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis das alles geschieht. Himmel und Erde werden vergehen, aber Meine Worte werden nicht vergehen.“

Citurgischer Wochenkalender

- Sonntag, 24. November. **Veiter (28.) Sonntag nach Pfingsten.** Neuere Feier des Festes des hl. Andreas, Apostels, Patrons der Diözese Ermland. Rot. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Sonntag. Credo. Apostelprästation. — **Messe vom Sonntag:** Semidupl. Grün. Gloria. 2. Gebet vom hl. Johannes vom Kreuz, Befenner und Kirchenlehrer. 3. vom hl. Chrysogonus, Martyrer. Credo. Dreifaltigkeitsprästation.
- Montag, 25. November. **St. Katharina, Jungfrau und Martyrerin.** Dupl. Rot. Gloria.
- Dienstag, 26. November. **St. Silvester, Abt.** Dupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom hl. Petrus, Bischof und Martyrer.
- Mittwoch, 27. November. **Vom Wochentag.** Grün. Messe vom Sonntag. 2. Gebet zu allen Heiligen. 3. nach Wahl. Gewöhnliche Prästation.
- Donnerstag, 28. November. **Vom Wochentag.** Grün. Messe wie am Mittwoch.
- Freitag, 29. November. **Vigil des hl. Andreas, Apostels.** Violet. 2. Gebet vom hl. Saturninus, Martyrer. 3. zur allerheiligsten Jungfrau. Gewöhnliche Prästation.
- Sonnabend, 30. November. **St. Andreas, Apostel, Patron der Diözese Ermland.** Dupl. 1. Klasse mit gewöhnlicher Oktav. Rot. Gloria. Credo. Apostelprästation.

Die Vollendung des Reiches

Bibelleselekte.

„Kommet, ihr Gejegneten meines Vaters, und besizet das Reich, das seit der Welterschöpfung für euch bereitet ist“ (Matthäus 25, 34).

24. November: Matthäus 24, 15—35: Weltende. Ezechiel 7, 1—4; 12—19, 22—27: Gericht über Jerusalem.
25. November: 2 Thessalonicher 1, 1—12: Würdig des Reiches.
26. November: Johannes 14, 1—7: Die himmlische Heimat.
27. November: Lukas 13, 22—30: Die verschlossene Tür.
28. November: Matthäus 13, 36—43: Erntetag.
29. November: Matthäus 25, 31—46: Ewige Bein und ewiges Leben.
30. November: Psalm 150: Das große Alleluja.

als man es in Bewegung zu setzen versuchte. Nun ließ der Kaiser Katharina enthaupten. Es war am 25. November. Engel nahmen ihren Leichnam und trugen ihn zum Berge Sinai, wo sie ihn beilekten.

Ihre Verehrung verbreitete sich im Abendland erst im 12. Jahrhundert, ihr Vorbild und ihre Fürbitte jedoch ließen sie bald zur Schutzherrin vieler Berufe, Organisationen und Stiftungen werden. M. E. Koenig.

Die Katharinenkirche zu Braunsberg

Gerade recht zum Fest ihrer Patronin ist ein neuer „Führer durch die Katharinenkirche zu Braunsberg“ (Braunsberg 1940, Druck Nova-Zeitungsverlag) erschienen, der unserer ermländischen Historiker Franz Buchholz zum Verfasser hat. Wenn im Vorwort darauf verwiesen wird, daß „ein solches Büchlein nicht nur von Angehörigen der Pfarrgemeinde, sondern auch von Fremden oft genug gefragt worden ist“, können wir dem nur zustimmen. Wer dies im Laufe eines Jahrhunderts (von 1346—1442) erbaute Gotteshaus, das „sich in einem stillen Winkel der altstädtischen Südflanke wichtig und hehr wie eine Gottesburg emporreißt“, betritt, wer das mit echter Frömmigkeit und hohem Kunstsinne ausgestattete Innere betrachtet, verlangt nach einem Wegweiser über Geschichte, Gestaltung und Einrichtung der Kirche. Diesen hat Franz Buchholz in der ihm eigenen besinnlichen Art geschrieben und dabei neben anderen Darstellungen auch Arbeiten von Eugen Brachvogel, dem besten Kenner unserer ermländischen Bauten und Kunstschätze, benützen können. Ließt man das Büchlein mit Aufmerksamkeit und Bedacht, erkennt man erst, was im Nachwort gesagt wird, „wieviel Frömmigkeit und Opferwilligkeit in diesen Werken hingebenden Fleißes und reifer Meisterschaft seinen Ausdruck gefunden hat, um die Stätte des Allerhöchsten und seiner lieben Heiligen so schön und würdig wie nur möglich auszugestalten. Und mit welcher Liebe, welchem Stolz hingen durch sechs lange, wechselvolle Jahrhunderte Generationen ungezählter Beter und Beterinnen an diesem Gotteshaus, das für sie ein Vorhof des Paradieses war. Hier offenbarten sich dem ärmsten Bettler wie dem reichsten Kaufmann, dem einfachsten Mütterchen wie dem gelehrtesten Professor, dem gebrechlichen Greis wie dem lebensfrischen Kind die strahlenden Wunder einer schier überirdischen Kirchenhalle mit ihren schlanken Pfeilern und hohen Gewölben, imposanten Altären und reichen Bildwerken, hier die Mysterien feierlicher Gottesdienste mit flackernden Kerzen und duftendem Weihrauch, mit brausenden Orgelakkorden und erhebendem Gesang, mit goldglitzernden Messgewändern und leuchtenden Monstranz.“ S.

Unser Pfarrhaus

Für und Herz.

Ob es jeder von euch noch so empfindet und so ausspricht: „Unser Pfarrhaus“? Ob es jeder noch so meint: Jenes Haus neben unserer Kirche gehört zu uns, und es wäre ein großer Verlust, wenn es nicht dastände oder unbewohnt wäre? Ob jeder noch so sagen kann: Unser Pfarrhaus? Ob es jeder fühlt, daß hier neben dem Tabernakel in der Kirche der Herzmittelpunkt einer Gemeinde ist? — Wieviel Verkehrtes und Falsches und Unrichtiges muß doch vorhanden sein, wenn du nicht mehr sagen kannst „Unser Pfarrhaus“. Wenn dir dieses Haus kalt und nebensächlich oder überflüssig und nichtsagend geworden ist. Wenn du nicht mehr weißt, daß über der Tür jedes Pfarrhauses geschrieben steht, was über der Tür eines großen Pfarrers im Ruhegebiet, des Pastor Jakob in Mühlheim, stand: „Hier steht weit auf das Tor und das Herz.“

Viele, die am Pfarrhaus vorübergehen und niemals hineingehen, wissen doch wohl nicht richtig, was dieses Haus in der Gemeinde bedeutet.

Haus der Sorge.

„Unser“ Pfarrhaus kannst du sagen, weil in diesem Hause die Sorge Christi wohnt. Voraus setze ich dabei, daß du weißt, was der Mensch ist, der in diesem Hause wohnt. Wenn du ihn ansiehst als einen studierten, gelehrten, gebildeten Mann oder gar als Akademiker und „Beamten“, siehst du ihn ganz falsch. Nur dieses, aber auch nur dieses, ist er und will er sein: einer, den Christus gesegnet, besiegelt und gesendet hat. Die Existenz eines Pfarrers (und damit auch des Hauses, in dem er wohnt) ist nur rein überweltlich und sakral, nur übernatürlich zu verstehen.

Weil die Menschen die Sendung Christi nicht mehr verstehen, deshalb verstehen sie auch ihren Pfarrer und Priester nicht mehr. Deshalb wundern sie sich, daß hier jemand sich um sie Sorge macht, wie Christus sich um die Menschenherzen gesorgt hat, daß sich hier jemand um innerste Anliegen der Menschen kümmert, wie auch Christus sich darum gekümmert hat, daß hier jemand Dinge sagt und Forderungen stellt, die man nicht gern hört, wie ja auch Christus von vielen nicht gern gehört worden ist. Dazu meinen sie dann, der Priester stelle seine Person heraus, man hält ihn für hochmütig und überlegen.

Und dennoch muß er sich Sorge machen, weil Christus ihn dazu bestimmt hat. Jemand hat gesagt: „Das Christliche ist an dem Undank kenntlich, den man dafür hat“. Ein Pfarrer wundert sich nicht so leicht über die Menschen, weil er sie kennt. Was ihn aber doch immer wieder zum Bewundern bringt, ist, daß die Menschen nicht mehr wissen, wo seine Sendung liegt. Daß er dazu da ist, die Hirtenorgie Christi lebendig zu halten, sich um ihre Seelen zu kümmern, weil sie unsterblich sind, ihnen die wahren Wege Gottes zu zeigen.

„Bin ich darum euer Feind geworden, weil ich euch die Wahrheit sage?“ (Gal. 4, 16).

Haus der Liebe.

„In guten Tagen weißt du nicht, was der Priester in deinem Leben bedeutet; doch wenn Kummer und Prüfung auf dich niederstürzen, Schlag auf Schlag, dann begreifst du, daß du an keinem Menschen auf der Welt einen größeren Halt hast als an einem Priester“ (Cauwelaert).

Das solltest du eigentlich wissen, daß irgendwo in deiner Nähe die Güte und Milde Christi weiterleben will, daß irgendwo ein in-

neres Bereitsein ist, daß irgendwo offene Augen sind für die Not. Besonders für die innere Not, die sich nicht zeigen will und die doch so schwer zu ertragen ist. Daß es ein Haus gibt, in dem du nicht verurteilt wirst, daß irgendwo wenigstens ein Mensch da ist, zu dem man gehen kann. Denn es gibt ja Zeiten, da man unbedingt irgendwohin gehen muß.

Die Schwierigkeit, die dich fernhält von deinem Pfarrhaus, ist wohl diese: du spürst, daß dein Pfarrer die Liebe Christi nicht so äußern kann, wie du es gerade brauchst. Du meinst, der priesterliche Trost müsse verbunden sein mit einer gewissen menschlichen Art, gut zu sein. Vielleicht hast du in deinem Leben so einen Priester kennengelernt, der neben seiner sakralen Sendung eine köstliche Art, Mensch zu sein, verband, dessen Wesen es war, alles Menschliche zu verstehen, der die gewöhnlichsten Fragen stellen konnte mit einer Weisheit und Feinheit im Ausdruck, der niemandem wehe tat, der neben seinem priesterlichen Wort die Legitimation dessen besaß, der erfahren hat.

Gewiß ist ein großer Zauber im konzilianten Menschen. Und doch suchst du in deinem Pfarrhaus wohl mehr: daß dir jemand die Liebe Christi entgegenbringt, daß jemand dir gut ist, nicht weil er auch ein Mensch ist, sondern der dir in seiner Person zeigt, daß Christus dir gut ist. Der das Gute in dir noch sieht, weil es Christus noch sieht. Der dich nicht unter die Verlorenen und Verkommenen rechnet, weil Christus dich nicht dazu rechnet.

Daß die Güte Gottes wie ein Kreis um alle Heimatlosen sei, dazu ist euer Pfarrhaus da. Und dein Name in dir noch steht, weil nicht eine Nummer, sondern der Hinweis, daß jemand an dich denkt in der Liebe Gottes.

Für jeden da.

Hoffentlich hast du dich nun wieder daran erinnert, daß euer Pfarrhaus für jeden da ist. Daß es ein Ueberbleibsel aus einer Zeit des Klassenkampfes, den wir Gott sei Dank! — überwunden haben, ist, zu meinen: das Pfarrhaus ist nur für die Reichen da, oder nur für die Akademiker oder für wen sonst noch.

Jener oben genannte Pastor Jakob hat sich selbst seine Grabinschrift ausgesucht: „Keinen, der zu mir kommt, werde ich abweisen“.

Wenn jeder aus der Gemeinde dieses Wort unsichtbar über seinem Pfarrhaus sieht, dann wird auch jeder (und wie schön wäre das) sagen können: „Unser Pfarrhaus“.

G. G.

70 Jahre Unfehlbarkeitsdogma.

Vor 70 Jahren wurde im Rahmen des Vatikanischen Konzils die Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes in Glaubens- und Sittenlehren (sobald er als oberster Hirte und Lehrer der Christenheit eine alle verpflichtende Entscheidung trifft) als Dogma erklärt. Die Unfehlbarkeit selbst ist schon so alt wie das Papsttum. Trotzdem hat die Erklärung des Dogmas viel Widerspruch gefunden (Entstehung des Altkatholizismus). Wie unberechtigt die gehegten Befürchtungen mancher Kreise waren, zeigt die Tatsache, die Abt Butler in seinem Werk über das Vatikanum erwähnt, daß der Papst seit jener Definition bis heute noch keinen weiteren Gebrauch von dieser seiner höchstentscheidenden Gewalt gemacht hat.

Je höher das Gras, je näher die Sense.

Lob der hl. Elisabeth

Von Pfarrer G. W. Kof.

Eine der liebrendsten und anziehendsten Heiligengestalten, die je auf deutschem Boden gelebt hat, ist die hl. Landgräfin Elisabeth von Thüringen. Schon oft haben sich bedeutende Dichter und Schriftsteller wie Montalembert, Alban Stolz, Weismantel und Weinrich zu dieser rührenden Heiligen hingezogen gefühlt und um ihr holdseliges Bild einen duftenden Rosenkranz köstlicher Legenden und farbenfroher Dichtungen gewoben. Auch die bildende Kunst wollte nicht zurückstehen, und so haben bedeutende Künstler wie Moriz von Schwind, Josef von Führich, Ittenbach und Augustin Kolb in neuerer Zeit ihren Lebensgang in zahlreichen wertvollen Gemälden darzustellen versucht, nachdem schon die glaubensstarke Kunst des späten Mittelalters mit Vorliebe diese liebe deutsche Heilige in vielen prächtigen Gemälden, Statuen und Goldschmiedearbeiten dem gläubigen Volke nahegebracht hatte.

Auch die Musik hat oft ihr Lob gesungen. Heinrich Fidels Müller widmete ihr ein klangvolles Volksoratorium, während Josef Haas, der zeitgenössische katholische Lieddichter, dessen tief religiös empfundene Oper „Tobias Wunderlich“ in den beiden letzten Spielzeiten des Königsberger Opernhauses mit großem Erfolge aufgeführt wurde, das Leben der großen deutschen Heiligen in der überaus reichen Tonsprache unserer Zeit dargestellt hat. Noch schöner und erhabener hat einer der größten Komponisten, Franz Liszt, in seiner melodiegerechneten „Legende von der hl. Elisabeth“ sie verherrlicht. Ihn verband mit der Heiligen die gleiche Heimat, das schöne Ungarland, und ebenso war es die Hauptwirkungsstätte der heiligen Landgräfin, das walddrüne Thüringerland, in dem er als Hofkapellmeister in Weimar die glücklichsten Jahre seines erfolgreichen Lebens verbrachte. So entstand denn aus seiner Feder ein wahres Meisterwerk, das sowohl von seiner ehrlichen Begeisterung für die edle Frau wie auch von seiner tiefen, katholischen Ueberzeugung bereiches Zeug-

nis ablegt. Leider ist dieses wundervolle Werk, das schon im Jahre 1867 auf der Wartburg zur Uraufführung gelangte, und dessen sechs Abteilungen geschickt an die sechs berühmten farbenfrohen Gemälde von Moriz von Schwind in der Elisabethgalerie dieser Lieblichburg des deutschen Volkes anknüpft, in weitesten katholischen Kreisen nicht so bekannt geworden, wie es das wohl verdient hätte.

Das ganze Werk wird eingeleitet durch ein stimmungsvolles Vorspiel, das ganz auf ein Motiv aus dem gregorianischen Choral „Quasi stella matutina“ (Wie der Morgenstern) aufgebaut ist; leise und weihenoll beginnt seine Melodie in den Flöten und Klarinetten, wird dann machtvoll gesteigert, bis sie wie ein brausender Triumphgesang in Trompeten und Posaunen feierlich ausklingt.

Die festliche Stimmung der Einleitung wird im ersten Bilde wirkungsvoll fortgesetzt; es schildert den Einzug der kleinen ungarischen Königstochter Elisabeth, der Verlobten des Landgrafensohnes Ludwig, auf der herrlich gelegenen Wartburg. Jubelnde Festhölle, die gütige Ansprache Landgraf Hermanns, die von zündenden Czar-dasrhythmen getragenen Dankesworte eines ungarischen Magnaten, des Reisebegleiters der kleinen Elisabeth, das rührende Zwiegespräch der beiden Verlobten, dazu noch das von hellen Oboenklängen durchströmte liebliche Reigenlied der Kinder, das alles rundet sich zu einem Bilde von heraufschender Schönheit.

Erster und verhaltener ist die Stimmung des zweiten Bildes, das die bekannte Legende des Rosenwunders musikalisch verherrlicht. Landgraf Ludwig ist auf der Jagd in den herbstlichen Wäldern Thüringens, die von den schmetternden Hörnerfanfaren der frühlichen Jäger erfüllt sind; ein inniges Loblied auf sein schönes Heimatland entströmt seinem überrollen Herzen. Wundervoll auch die nun folgende Schilderung des Rosenwunders. Fast rauh und misstrauisch klingt auf einmal die Stimme des Fürsten, während mit charakteristischen musikalischen Motiven die peinliche Verlegenheit seiner Gemahlin zum Ausdruck gebracht wird, bis sich dann die fast unerträglich gewordene Spannung in dem erschütternden Ausrufe des Land-

Gottes Engel / Von Bruno vom Hoff

Ein hoher Bote.

Ein Glasfenster: Mariä Verkündigung. Groß steht der Engel da. Breit wuchtet sein rechter Flügel in den Raum, füllt mehr als die Hälfte des Fensters aus. In seinem Schatten steht die Gottesmutter, zu der Gabriel kam als der Bote Gottes. Er ist ganz Ehrfurcht und Würde. Da er zur Mutter seines Herrn kommt, wie könnte etwas anderes in ihm sein als Ehrfurcht? Da er als Bote Gottes, des Unendlichen, kommt, wie könnte er etwas anderes sein als Würde? Und während wir das Bild sehen, ergreifen uns Ehrfurcht und Staunen. Ehrfurcht vor der Macht und Würde dieses Engels. Staunen über die Liebe unseres Gottes, der eigens einen seiner herrlichsten Boten zu einem armen Menschenkindlein sendet.

Zwei kleine Schlingel.

Dann sehen wir zufällig eine Karte. „Karfreitag“ steht darunter. Da hängt ein Bild des Gekreuzigten, von dem man nur die Füße sieht. Zwei niedliche kleine Kinderlein stehen davor. Netze, zierliche Schlingel sind es, mit großen Kinderköpfchen, mit spitzen, vorwichtigen Näschen. Der eine kleine Kerl faltet so droßlig-fromm seine Patshändchen. Der andere spitzt so niedlich seine großen Kinderlippen zu einem herzigen Rüschen auf die Füße des Gekreuzigten. Wir schauen näher hin. Nein, es sind gar nicht „kleine Schlingel“, es sind ja Engel; sie haben Flügel. Und gemalt hat das Bild Hummel!

Gericht.

Wir stehen in Luzern in der Karlskirche und sehen das gewaltige Wandgemälde „Jüngstes Gericht“, über dessen Kunstwert wir hier nicht sprechen wollen. Voller Angst zittern die kleinen Menschenlein, indes von oben her mit Riesenwucht in vielfacher Menschengröße zwei Engel herabschießen, die Gerichtspolpaune am Munde. Ein Bangen ergreift uns. Wie entsetzlich wird es einst sein, wenn diese furchtbaren Gerichtsenkel nicht nur im schwachen Abbild, sondern in Wahrheit und Wirklichkeit kommen werden!

Welch Gewimmel!

Wir schlagen in dem Buch „Komm mit zu ihr!“ die Bilder auf, die Maria Spöttel gemalt hat. Es wimmelt da nur so, nicht von Engeln, sondern von süßen, kleinen Engelchen. Alle Engel, die da auftreten, sind nur kleine Dreifüßler. Sie kriechen unter den Tisch, an dem das Kind Maria sitzt. Sie kuscheln sich neben die betende Maria hin, drolliger und zappeltiger als ganz kleine Mosebuben beim Confiteor. Als Maria zu St. Joseph ins Haus zieht, schleppen sie in langer, herziger Prozession ihren Hausrat mit hinüber. Der eine trägt drei Kochlöffel, der andere hat einen leeren Eimer genommen, der dritte quält sich mit einem halben Dutzend Teller, der vierte mit einem Besen. Mehr vermögen sie nicht zu tragen. Sie sind so klein, daß sie beim Gange Marias zu Elisabeth ermüden, und sie sind so herzlich, daß St. Joseph nicht anders kann, er muß so ein liebes Ding auf den Arm nehmen und es weitertragen.

Eine peinliche Frage.

Wer hat die Engel nun richtig gesehen? Der Künstler des Glasfensters und der Maler des „Jüngsten Gerichts“? Oder Hummel, Spöttel und Genossen?

Was sind Engel? Sind sie süße kleine Dinger, die im Frauenherzen das Gefühl der Mütterlichkeit wecken, die nach lieber Betreuung geradezu rufen, sind sie nettes Spielzeug für unbeschäftigte Seelen? Oder sind Engel die hohen Boten des gewaltigen Gottes,

grafen löst: „O Gott im Himmel, Rosen!“ Die Musik des Rosenwunders ist von zarter Innerlichkeit getragen und klingt wie verklärt. Zu einem Zwiegesang voll überirdischer Schönheit vereinigen sich am Schluß Ludwigs und Elisabeths Stimmen:

„Ihm, der uns diese Gnade,
Ihm laßt uns danken,
Er sei uns Leuchte, sei uns Stab,
Wenn wir im Dunkeln wanden!“

Von ritterlich glänzendem Geiste ist der dritte Teil des Oratoriums getragen; er schildert den Ausbruch der Mannen Landgraf Ludwigs zur Kreuzfahrt ins Heilige Land. Wichtige Posaunenstöße tun das Ziel der Fahrt dem Hörer eindrucksvoll kund: „Ins Heilige Land, ins Palmenland!“ Kraftvolle Männerchöre, die auf hinreißenden Marschrythmen aufgebaut sind, schließen sich an, die in nicht endenwollenden, mit äußerster Kraft herausgeschleuderten Rufen „Gott will es!“ ihren Höhepunkt finden. Vor diesen von gewaltigen Spannungen geladenen Klängen rückt unwillkürlich die rührende Abschiedsszene der beiden Ehegatten in den Hintergrund. Aber dann bricht wie ein leichter Sonnenstrahl durch das finstere Gewölk eine ganz wundervoll instrumentierte Volksweise in Streichern und Holzbläsern tröstlich durch: „Schönster Herr Jesus, Herrscher aller Welten, Gottes und Mariä Sohn“

Gegen diesen von einer überwältigenden Farbenfülle durchleuchteten und von einer gewaltigen Bilderpracht erfüllten Teil fällt das vierte Bild ganz erheblich ab. Der Textdichter Otto Roquette knüpft hier an eine von der Geschichtsforschung längst aufgegebene volkstümliche Ueberlieferung an, nach der die hartherzige Landgrafen-Mutter Sophie nach dem Tode ihres Sohnes die hl. Elisabeth von der Wartburg vertriebt. Die Szene enthält aber ein Glanzstück der Elisabeth-Partitur, die Schilderung einer Gewitternacht, in die die leidgeprüfte Heilige mitleidslos mit ihren Kindern hinausgestoßen wird.

die kraftvollen Ränder seiner großen Freudenbotschaften, aber auch die furchtbaren Vollstrecker seines gerechten Gerichts?

Das ist die wichtige Frage, die sich uns angesichts solch verschiedener Auffassungen vom Wesen der Engel aufwerfen muß. Diese Frage dürfen wir nicht nach unseren Wünschen, sondern nur nach der Wahrheit entscheiden. Zu ihrer Beantwortung müssen wir einen sicheren Ratgeber befragen. Wer könnte uns hier auf Erden besser beraten als die Heilige Schrift, Gottes ewig wahres Wort? So wollen wir ein wenig in ihr blättern!

Ein Flammenschwert.

Wir lesen im Anfang der Heiligen Schrift: „Und als er (Gott) den Menschen (aus dem Paradiese) vertrieben hatte, stellte er im Osten des Gartens Eden die Cherubim auf und das zuckende Flammenschwert zur Bewachung des Weges zum Baum des Lebens.“ Welch furchtbares Bild für den gefallenen Menschen, der es hätte wagen wollen, sich dem Tor des Paradieses zu nähern! Die Cherubim als Zornesengel Gottes, das zuckende Flammenschwert in ihren Händen!

Und ich denke an Spöttels Bild „Marias Waschtage“. Sie hängt draußen ihre Wäsche auf. Siehe da, in das Ende der Waschleine hat sich ein Engelchen eine Schlinge gemacht und sitzt darin wie ein Kind in einer Schaukel. Können wir uns solch einen niedlichen Cherub mit dem Flammenschwert vor dem Paradiese denken? Und doch werden im Begleittext diese süßen „Engelchen“ als „Cherube“ bezeichnet.

Um Sodoma.

Ein paar Seiten weiter in der Heiligen Schrift steht die ergreifende Geschichte der Zerstörung Sodomas. Zwei Engel kommen, Lot zu retten. Er aber zögert. Die Schrift berichtet: „Als er noch immer zögerte, faßten die Männer ihn, seine Frau und seine beiden Töchter bei der Hand; denn der Herr wollte ihn verschonen. Sie führten ihn hinaus und ließen ihn erst draußen vor der Stadt los.“

Zunächst muß uns hier auffallen, daß die Schrift die Engel als „Männer“ bezeichnet. Das ist überhaupt wichtig. Niemals erscheinen in der Heiligen Schrift die Engel als Jungfrauen oder gar als Kinder, sondern immer als Jungmänner oder Männer. Sodann war Lot ein wehrhafter Mann. Der ließ sich nicht von irgendwem bei der Hand nehmen und faßt mit Gewalt fortführen. Daß er nur widerwillig mitging, beweist die Tatsache, daß die Engel ihn erst draußen vor der Stadt losließen. Welche Gewalt und Macht muß in dem Wesen dieser helfenden Engel gewesen sein, daß der wehrhafte Lot keinen Widerstand wagte!

Dann denke ich an Spöttels Bild „Wallfahrt nach Jerusalem“. Da geht mit Joseph ein Engelchen, kleiner als ein Bäckchen, das zum ersten Mal die Schule besucht, und hält das eine Ende der Tasche, deren anderes Ende Joseph trägt und die nur ein paar Früchte für die Reise birgt. Der kleine Kerl muß die Tasche mit aller Gewalt mit beiden Händen fassen, sonst entgleitet sie ihm. Können wir uns vorstellen, daß ein solcher Engel den Lot aus der Stadt hätte führen können? (Ein weiterer Aufsatz folgt.)

Im heiligen Lande, das die Engländer nach einem für sie günstigen Ausgang des Krieges den Juden überantworten wollen, haben sie jeden schriftlichen Verkehr des lateinischen Patriarchen mit dem heiligen Stuhle unterbunden. Die deutschen Geistlichen und Lehrkräfte sind immer noch interniert.

Das **Syrische Waisenhaus in Jerusalem**, eine deutsche evangelische Stiftung, ist am 26. Mai mit allen seinen Anstalten zum Konzentrationlager für die 200 Deutschen Jerusalems gemacht worden. Alle Zöglinge mußten das Waisenhaus sofort verlassen.

Das innige Gebet Elisabeths, das den fünften Teil wirkungsvoll einleitet, gibt dem Hörer Vergleichsmöglichkeiten mit dem gleichnamigen Gebete aus Richard Wagners wundervoller Oper „Lohengrin“, doch ist hier alles viel abgeklärter und besinnlicher. Bemerkenswert ist auch in diesem Abschnitt der in ersten Mollakkorden einerschreitende Chor der Armen, die vor der Hütte ihrer todkranken Wohlthäterin weinen und klagen. Franz Liszt hat dabei eine volkstümliche Melodie verwertet, die er im heimatlichen Ungarlande am Elisabethfest in den Kirchen singen hörte. Die Abschiedsworte der sterbenden Elisabeth sind von ergreifender Schönheit. Das Choralmotiv der Einleitung, das wie ein goldener Faden das ganze Werk durchzieht, schwingt sich darin wie auf silberglänzenden Taubenflügeln zu seligen Höhen der Verklärung empor.

In einer glanzvollen Apotheose der von Papst Gregor IX. zur Ehre der Märtyrerin erhobenen hl. Landgräfin klingt das ganze Werk großartig aus. Kaiser Friedrich II. lädt die Reichsfürsten zur Bestattungsfeier ein und trägt selbst die sterblichen Ueberreste der Heiligen zur neuerbauten St. Elisabethkirche in Marburg. Groß angelegte Chorizenen begleiten den feierlichen Zug. Die heimgekehrten Kreuzfahrer huldigen zu den wuchtigen Klängen ihres Marsches ihrer toten Herrin, ungarische Bischöfe preisen sie in lateinischen Choralweisen als neue Heiligenblume ihres Landes, während deutsche Bischöfe sie als den Stolz und die Freude des Thüringerlandes bezeichnen. Und dann vereinigen sich alle Stimmen zu dem gewaltigen Schlusschor, in dem die Choralmelodie des Vorspiels in machtvoller Steigerung, umtraut von Orgelklang und Glockengeläute, es aller Welt kundtut:

„Glehe für uns, fromme Mutter,
Aller Menschen König an,
Daß nach dieser Erdenbahn
Wahre Freud' er uns verleih! Amen.“

Der Erstberufene / Zum Fest des heiligen Andreas, des Patrons der Diözese Ermland

Die beiden ersten Apostel des Heilandes waren Andreas und Johannes. Sie waren Jünger des Täufers, bis eines Tages Jesus vorüberging. Der Täufer wies seine Jünger auf ihn hin und sprach: „Sehet, das Lamm Gottes.“

Andreas muß schon damals ein frommer Mann gewesen sein. Er hätte sich sonst nicht Johannes dem Täufer angeschlossen, der ein strenges Leben führte und Buße predigte. Sein Ruf war „Metanoeite!“ Denket um! Wandelt euren Sinn! Das Reich Gottes ist nahe. Sicher hatte Andreas bei Johannes oft über den großen Kommenden gehört; Johannes war ja der Vorläufer des Messias. „Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste“, hatte Johannes verkündet, „bereitet den Weg des Herrn!“ (Joh. 1, 23.) „Ich taufe mit Wasser; mitten unter euch aber steht der, den ihr nicht kennt, jener, der nach mir kommt und dem die Schuhriemen zu lösen ich nicht würdig bin.“ (Joh. 1, 27.)

„Sehet, das Lamm Gottes“, das waren die Worte, die Johannes angesichts des Herrn zu seinen Jüngern sprach. Nicht mit einem königlichen Tiere verglich er ihn, sondern mit dem friedfertigen Lamm, wohl in Gedanken des Propheten, der einst niedergeschrieben hatte:

„Wir hatten uns wie Schafe alleamt verlaufen;

ein jeder folgte seinem Weg.

So ließ der Herr all unsere Schuld ihn treffen.

Er ward mißhandelt, beugte sich

und tat den Mund nicht auf,

gleich einem Lamm, das man zur Schlachtbank führt.“

Andreas wird diesen Psalm gekannt haben. Auch hatte Johannes den Herrn sicher schon öfter als „Lamm Gottes“ bezeichnet, „das die Sünden der Welt hinwegnimmt“. (Vergl. Joh. 1, 29.) Den tieferen Sinn des Symbols hat Andreas damals vielleicht noch nicht verstanden. Und doch war dies Wort stark genug, ihn zur Nachfolge des Herrn zu bestimmen.

Die beiden Jünger nannten Jesus sogleich Meister. Sie gingen mit ihm zu seiner Wohnstätte und blieben an jenem Tage bei ihm. Dann aber ließ es dem Andreas keine Ruhe, er ging zu seinem Bruder Simon Petrus, dem er mitteilte: „Wir haben den Messias gefunden.“ Die Johannes-Jünger warteten ja auf den Messias, und nun hatten sie ihn gefunden. Sie glaubten dem Herrn, daß er der Messias sei, denn der Täufer hatte ihn bestätigt. Ihr Glaube ist der freudig begeisterte der ersten Begegnung. Er ist noch nicht feste, unwandelbare Ueberzeugung, doch er reichte aus, um Jesus als Meister anzuerkennen. Als kurze Zeit darauf die beiden Brüder Andreas und Simon am Galiläischen See weilten, trat der Herr zu ihnen und sagte: „Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen.“ (Mk. 1, 17.) Von nun an waren die beiden Brüder ständige Begleiter des Herrn. Sie gehörten zu den zwölf erwählten Aposteln.

Von den einzelnen Aposteln berichtet die Schrift nicht viel; meist spricht sie von den Aposteln als Gesamtheit. Die wenigen Stellen

aber, an denen sie den Namen des Andreas nennt, wollen wir erwähnen. Bei der ersten wunderbaren Brotvermehrung war es Andreas, der dem Herrn meldete: „Hier ist ein Knabe mit fünf Gerstenbrot und zwei Fischen; allein was ist das für so viele?“ (Joh. 6, 9.) Andreas hatte Mitleid mit dem Volke, das hungernd um den Meister geschart saß. Diesen hilfsbereiten Charakterzug des Apostels verdeutlicht uns noch eine andere Schriftstelle. Es war in Jerusalem. Unter denen, die hinaufgepilgert waren, um am Feste teilzunehmen, befanden sich auch einige heidnische Griechen. Diese wandten sich an Philippus mit der Bitte, zu Jesus kommen zu dürfen. Philippus besprach sich mit Andreas, und dieser muß damit einverstanden gewesen sein, die Bitte der Griechen Jesu vorzutragen; denn er ging mit Philippus zum Herrn und übermittelte ihm den Wunsch der Griechen. Diese kleine Begebenheit ist nur zu begreifen, wenn man bedenkt, daß die Apostel anfangs der Ansicht waren, Jesus sei ein irdischer Messias. Was wollen diese Griechen, die Heiden waren, von Jesus? So mußte sich Andreas bei seiner damaligen Einstellung fragen. Er überbrachte die Bitte der Griechen aber dennoch seinem Meister, weil seine Güte alle Bedenken überbog.

Andreas war auch unter den Jüngern, die bewundernd vor dem herrlichen Tempel standen und denen Jesus sagte: „Kein Stein wird auf dem andern bleiben, jeder wird abgebrochen werden.“ (Mk. 13, 2.) Mit drei anderen Jüngern zusammen fragte er den Meister, als sie vom Ölberg aus auf den Tempel, das Wahrzeichen Jerusalems, herabschauten: „Sage uns, wann wird das geschehen und welches ist das Zeichen, daß sich dieses alles erfüllen wird?“ (Mk. 13, 4.) Jesus sprach daraufhin vom Untergang Jerusalems, und Andreas wird, wie die übrigen, die Weissagung nicht ganz verstanden haben, weil es ihm bei seinen irdischen Messiashoffnungen kaum möglich war, sich vorzustellen, daß Jerusalem einmal zerstört werden könne.

Das ist das Wenige, was wir von Andreas aus der hl. Schrift wissen. Die Kirchengeschichte fügt noch eine kurze Mitteilung über sein Wirken nach dem Tode des Herrn hinzu. Zuerst predigte Andreas das Evangelium in den Ländern am Schwarzen Meer (daher ist er der Patron Rußlands). Dann kam er durch den Epirus nach Griechenland und starb zu Patras in Achaia den Kreuzestod. Nach dem „Römischen Martyrologium“ nahm der Profonul Megeas den Apostel gefangen, „schloß ihn in den Kerker ein, ließ ihn grausam geißeln und zuletzt ans Kreuz schlagen. Zwei Tage lang hing er lebend daran und belehrte das Volk. Dann bat er den Herrn, er möge ihm den Kreuzestod nicht ersparen. Da umstrahlte ihn helles Himmelslicht. Als der Schein wieder schwand, gab Andreas seinen Geist auf.“

Der Legende nach wurde Andreas an ein Kreuz mit schräg stehenden Balken geheset. Schon im neunten und zehnten Jahrhundert wurde er von der christlichen Kunst mit einem solchen dargestellt.

Die Kirche in Tolckemnit vor vierzig Jahren

Die Pfarrkirche zum hl. Jakobus in Tolckemnit hatte am 8. Oktober einen wichtigen Gedenktag. An diesem Tage des Jahres 1900 begann nach langen Vorbereitungen die Arbeit der Bauleute an der alten, nach der Feuersbrunst des 29. Juli 1767 wiedererrichteten Kirche, wodurch sie ihre heutige Gestalt erhielt. Eine Bausumme von rund 100 000 Mark hat die Gemeinde damals für ihr Gotteshaus verwendet, um es durch ein Querschiff und einen Hochaltarraum für

die inzwischen stark angewachsene Zahl der Besucher zu vergrößern und sich selbst und den Freunden des Hassufers den erhebenden Anblick eines wichtig-lieblichen Bauwerks am Rande grüner Höhen und silberhimmernder Wellen zu bereiten.

Wichtig, gedrungen, fest und kräftig, wie der Tolckemiter auf seinen Schiffsplanken, so hatte die alte, 120 Fuß lange und 50 Fuß breite Kirche mit ihrem niedrigen, nach dem zerstörenden Brande stumpftartig gebliebenen Turm nun schon über hundert Jahre den Bewohnern des Hassstädtchens heilige Herberge geboten, den vielen Töpfern und Böttchern, den Fischern und Schifferleuten, den Ackerbürgern und allerlei anderen braven Bürgern und Bürgerinnen. Von rund anderthalb Tausend Menschen war die Einwohnerzahl binnen hundert Jahren allmählich auf rund das Doppelte gestiegen, und die Kirche war zu enge geworden.

Mut und Fähigkeit war von jeher die Art der Tolckemiter, zu Wasser und zu Lande. Trotz des entsetzlichen Glendes nach dem Stadtbrande hatten sie sich ihre Wohnhäuschen frisch zurechtgezimmert klein und bescheiden, so daß der Frauenburger Dichter Theodor Bornowski sie rühmen konnte: „Jedes Haus ein Edenhaus, so niedrig wie ein Schneckenhaus.“ In ein paar Jahren hatten sie 156 Häuschen innerhalb und 27 außerhalb der Stadtmauer fertiggebracht.

Ja, sie hatten sogar binnen anderthalb Jahrzehnten ihr Gotteshaus, von dem die Flammen nur die Gewölbe und Umfassungsmauern übrig gelassen hatten, wieder unter Dach gebracht und wenigstens notdürftig neu ausgestattet. Die alte Ausstattung freilich war kaum zu ersetzen. In der vorigen Kirche, die auch nach einem Stadtbrande, im Jahre 1634, neuerstanden war, hatte besonders herrlicher künstlerischer Schmuck Auge und Herz erfreut. Denn ein ganz hochgeschätzter Bildhauer, der aus Tirol zugewandert war und ihr Mitbürger und Bürgermeister geworden war, Perwanger, hatte den Tolckemitern in die Kirche erlesene Werke seiner Kunst hineingebracht, so im J. 1748 einen



Pfarrkirche in Tolckemnit in ihrer Gestalt in den Jahren 1767–1900

Hochaltar, und auch sonst war Schönes darin zu schauen. Schon viel früher hatte ein frommer Wohlthäter aus der Gemeinde, der Bürgermeister Johann Michlau, einen vergoldeten Marienaltar und einen St. Georgsaltar gestiftet, und er hatte ein Jahr hindurch den Kunstmalers Meißner beherbergt und besoldet, damit er für die Wände des Gotteshauses würdige Gemälde herstellte.

Das war nun in Wäse gelegt, und von der Perwangerschen Kunst war nur das kostbare, aus Eisenblech geschnitzte Kreuzifix durch ein Wunder gerettet worden, dasselbe, das noch heute an einem neuen Prunkstamm den Hochaltar ziert. Um damals schnell zu einem Hochaltar zu kommen, hatten die Tolkemiter vom Domkapitel den hölzernen Aufbau erbeten, der beim Tode des Bischofs Grabowski († 1766) zur Totenfeier errichtet worden war, und daraus war ein Hochaltar geschnitten worden, so einfach wie ihre neugebauten Hütten. Aber bereits 1785 hatten sie wieder Figuren für den Altar besorgen können und noch mehr. Auch eine Orgel konnten sie bestellen beim Orgelbauer Weßhoff in Braunsberg und Figuren beim Bildhauer Zanetti.

Bei dem An- und Umbau des Kirchengebäudes im J. 1900 stand die Erhaltung seiner mittelalterlichen Form im Vordergrund; manches war aus einstigen Zeiten geblieben und konnte als Muster dienen. Noch spannten sich die Sterngewölbe in einstufiger Pracht über den schweren runden Säulen, diesen niedrigen, mit verhaltener Kraft sich emporstemmenden Steinriesen. Droben über den Seitenschiffen spielten in den kleinen Fenstern des höher aufsteigenden Hauptschiffes die Lichter des sonnenklaren oder von den Nebeln der Gassfüße verschatteten Himmels, ganz ähnlich wie bei den basilikaartigen großen Kirchen in der Seestadt Danzig und der Weichselstadt Thorn, nur in bescheideneren Ausmaßen. Von dieser baukünstlerischen Gestalt der Kirche durfte nichts untergehen, so gern man auch ein von Grund auf neues, für die künftigen Geschlechter zureichendes Bauwerk gesehen hätte. Das alte Kirchengebäude mußte stehen bleiben, und die Aufgabe des Baumeisters konnte nur darauf gerichtet sein, erweiternde und zugleich das Gesamtbild vervollkommnende Ausbauten an den alten Baukörper anzufügen. Mehrere Baupläne suchten vergeblich, dies von der Kunstwissenschaft geforderte Ziel zu erreichen. Schließlich nahm eine Kommission des Ministeriums eine Besichtigung vor, und ein Jahr später, 1899, als eben die Haffuferbahn ihr erstes aufmunterndes, frohes Pfeifen über Haff und Rüste hinaus schickte, gelang ein Bauplan, der allen Beteiligten zusagte, ein Entwurf des Regierungs- und Bauates Lehmbach in Danzig.

Jetzt ging es schnell voran. Im August des Jahres 1900 wurde der östliche, vom Langhaus mit niedrigerem Dache abgeleszte hintere Bau mit Hochaltar und Sakristei abgebrochen, auf unserem Bilde links nach dem Baume zu. Am 8. Oktober begann man hier mit den Ausschachtungen zu den Fundamenten eines Querschiffes mit eingebauten Emporen und mit einem eigenen, durch senkrechte Blendenaufgeteilten Stufengiebel, hinter dem ein Dachtürmchen aus der Bierung, dem Schnittpunkte der sich kreuzenden Dächer, aufragt. Ostwärts, auf unserem Bilde wieder zur Linken, erhob sich das im halben Achteck sich schließende Altarhaus. Die beiden Sakristeien und die Kapellen für die Seitenaltäre bilden besondere Neubauten. Die Aufgänge zu den Emporen stehen ebenfalls in besonderen Bauanlagen, in Treppentürmchen.

Den Glockenturm hätte man auch gern um ein, zwei Stockwerke erhöht, hoch genug, um mit der Spitze auf ein tiefes Kirchendach und über die schmuckten Giebel der Häuschen aufs Haff hinaus und zu der Hügelkette hinauf zu winken. Man ließ ihm sein schon hundertjähriges Aussehen, nur die unter dem Dachgesims des Turmes thronende Stadtuhr bekam ein neues Gesicht, neue Zifferblätter und Zeiger. Es war gut so. Das knapp über den Kirchturm hinaufreichende Mauerwerk des Turmes und sein niedriges Zeltdach vereinen sich mit dem Kirchengebäude zu einem Ganzen voller Kraft und trutziger Wehr. Wir spüren diesen Ausdruck der Sicherheit und Unerschütterlichkeit fast wie etwas Lebendiges. Dieses mächtige Mauermassiv des Turmes stellt sich schützend vor seine Kirche, siegreich gegen feindlichen Meeressturm und winterliches Ungemach.

Geschichtliche Wahrheit in den Heiligen-Erzählungen

Die Forderung streng geschichtlicher Wahrheit in den Heiligen-Erzählungen erhobte Professor Gmelch vor einiger Zeit in einem deutschen Kirchenblatt. Er meint u. a.: Eine besonders sorgfältige Prüfung verlangen die Wundererzählungen. Das wundersüchtige Volk, besonders im Mittelalter — und hier steht wieder das 13. Jahrhundert mit seinen Wunderberichten ungläubigster Art an der Spitze — ist erstaunlich erspürlich, wenn es sich darum handelt, seine Lieblinge, die Heiligen, durch wunderbare Begebenheiten gleichsam der Erde zu entrücken und mit himmlischem Zauber zu umkleiden.

Der Katholik ist vom Gewissensstandpunkt aus nicht verpflichtet, jedes beliebige Heiligenwunder zu glauben. Er ist zunächst lediglich gehalten, die biblischen Wunder anzunehmen. Ist aber der überspannte Wunderglaube im Mittelalter wegen der mangelhaften Kenntnisse der Naturkräfte und Naturgesetze und wegen der vielfachen kritiklosen Methode der Geschichtsforschung erklärlich, so ist bei den Fortschritten der modernen Natur- und Geschichtswissenschaft die Kritiklosigkeit vieler unserer Heiligenbiographien kaum entschuldbar. Diese Verfasser von Heiligengeschichten mögen sich die Kirche zum Vorbild nehmen, die im Heiligensprechungsprozeß bei den Wundern

Drinnen die gewaltigen dicken Säulen und draußen der Turm wie der Bergfried einer Ordensburg, das gehört zusammen.

Gleichwohl bietet gerade die Außenansicht ein Bild reizvoller Leichtigkeit und Anmut. Da hängt keine lange starre Dachfläche tief zum Boden herab, sondern mannigfaltig ziehen sich Einzeldächer an den Wänden empor, über den Seitenschiffen, über den Sakristeien, über den Treppentürmchen, und wie in einem wohlausgewogenen Gemälde nimmt Giebel und Dach des Querschiffes die Achsenrichtung ein, zerteilt den großen Baukörper und verbindet die kleineren.



Piarrhaus und Umgebung in Toikemite im Jahre 1848
Auf dem Marktplatz eine Festlichkeit von Studenten aus Königsberg (Pr)

Ein Wechsel von Licht und Schatten wandert durch diese auseinanderwogenden und im dämmerigen Hintergrunde sich zusammenfindenden Innenräume, wandert von den kleinen Oberfenstern der Basilika hinab in Querschiff und Längschiffe. In rotem Schimmer leuchten die Zierformen. Säulen, Fenster, Bogen, Gewölberippen, Türöffnungen strahlen im Rot der Ziegelsteine, und die gepuzten Flächen dazwischen senden hellweiße Lichter in den glühenden Schein. Von der Wand über dem Hochaltar strömen Wellen buntfarbigen Glanzes. Er quillt aus drei mit Glasmalereien gefüllten Fenstern. In der Mitte das Heiligste Herz Jesu, dessen Verehrung in Toikemite seit langem in hoher Blüte steht, zu Seiten der hl. Andreas und der Schutzpatron der Kirche, der hl. Jakobus.

Vier Jahrzehnte sind vorübergegangen, seit der Grundstein zum Erweiterungsbau gelegt wurde. Von den heute Lebenden haben schon viele das alte Gotteshaus nicht mehr im Gedächtnis. In den beiden nächsten Jahren aber soll die Erinnerung an dies heilige Baudenkmal neu aufsteimen. Im Jahre 1941 werden es vier Jahrzehnte sein, da die Bauleute das Richtfest begehen konnten, da der innere Ausbau voranging und die Umfriedungsmauer um den Kirchhof sich zog, und am 30. Oktober desselben Jahres wird man des ersten Gottesdienstes der jetzigen Kirche gedenken können. Wohlverwahrt ruht in einem am 26. Juni 1902 eingemauerten Grundstein des Hochaltars, auf Pergament geschrieben, die feierliche Kunde von dem vollendeten Werk für die Nachkommen. Rings um das Gotteshaus ruhen Totengebeine aus alter Vergangenheit bis hinein ins 20. Jahrhundert, auch jene, die noch vor dem schrecklichen Brandunglück des Jahres 1767 ihre Hände in der früheren kleinen Kirche zum Gebet erhoben und aefleht hatten um eine glückselige Sterbestunde.

ebenso zurückhaltend wie kritisch ist und die von Zeit zu Zeit auch das Brevier des Priesters revidiert, um falsche oder unbeweisbare Wunderberichte zu entfernen.

Es ist auffallend, daß gerade die Intellektuellen unter den Heiligen im allgemeinen weniger mit außerordentlichen Gaben und Zuständen bedacht sind als jene, die im Volke sich bewegten, die in werktätigen Berufen standen, und daß man in nicht geringer Verlegenheit ist, wenn man von Männern wie Augustin, Chrysostomus, Athanasius, Gregor von Nazianz, Gregor von Nyssa — von der Mutter Gottes ganz zu schweigen — Wunder aufzeigen soll. Viele alte Wunderberichte sind heute in ihrem Ursprung geklärt. Die im 4. Jahrhundert auftauchenden Hostienwunder z. B., die in unzähligen Abänderungen das ganze Mittelalter hindurch überliefert werden und die uns erzählen, daß auf der Hostie das Jesuskind erschien, daß beim Brechen der Hostie Blut sich zeigte: diese Hostienwunder sind nichts anderes als ein bildlicher Ausdruck für den Glauben an die Gegenwart Christi im Sakrament.

Professor Dr. Franz Dölger von der Universität Bonn, der bedeutende Archäologe und Kirchenhistoriker, starb 61jährig. Seinem Forschergeist verdanken wir neben anderem das hervorragende vierbändige Werk über das Symbol des Fisches in der vorchristlichen und frühchristlichen Zeit, sowie auch „Antike und Christentum“.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

St. Nikolai

Sonntag, 24. November (Fest des hl. Andreas): Hl. M 6, 7; 8 und 9 mit kurzer Predigt; 10 S und Pr; 17 B.

Wochentags: Hl. M 6,30, 7,15 und 8. Dienstag und Freitag 6, 7 und 8. Dienstag 6 GM für die Jugend.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16—18 und ab 20. Sonntag ab 6 früh. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. M.

Wochendienst: Kaplan Böning.

Kinderseelsorgestunden, Unterricht für die höheren Schulen und Glaubenschulen planmäßig.

St. Adalbert

Sonntag, 24. November (Letzter Sonntag n. Pf.): 7,30 Familienkommunion, 9 SM, 10 S. vom Feste des hl. Andreas. Keine Vesper.

An den Wochentagen ist die hl. Messe um 7.

Glaubenschule: Montags 20 Bräuterkreis, Dienstag 19,30 Jungmännerkreis, Donnerstag und Freitag 19,30 Jungmädchenkreis. Wer am Donnerstag verhindert ist, kommt Freitag, und umgekehrt.

Bert.-Unterricht: Dienstag 15 für alle Jungen. Donnerstag 15 für alle Mädchen. Die Kommunionkinder (Jungen und Mädchen) dieses Jahres kommen jeden Freitag um 16.

Schulentslassungsunterricht: Alle Jungen, die Ostern 1941 aus der Schule entlassen werden, kommen jeden Dienstag um 4 zum Unterricht, alle Mädchen jeden Donnerstag um 4.

Beichtunterricht ist jeden Freitag um 3.

Sonntag, 1. Dezember (1. Adventssonntag); Männerkommunion

um 7,30, 9 SM, 10 S m. Pr. Keine Vesper. Um 18 erste Adventspredigt.

Unterricht und Glaubenschule wie in der vorigen Woche.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 24. Nov. (Fest des hl. Andreas, des Schutzpatrons unserer Diözese): 6,30 GM. m. gem. hl. Komm. d. gef. Tgd. 8 SM.; 9,30 S. u. Pr.; 13,45 Taufen. 14,15 Nachm.-And.

Pfarrjugend:

Freitag, 22. Nov.: 20 And. und Vortr. d. gef. Tgd.

Weibl.: Donnerstag, 21. Nov.: 19,30 Glaubenschule Kurs I (Schulentl.)

Dienstag, 26. Nov.: Glaubenschule Kurs II (Fortgeschr.).

Donnerstag, 28. Nov.: Glaubenschule Kurs I (Schulentl.).

Männl. Die Glaubenschule f. d. männl. Pfarrjgd. wird wegen des Jugendvortrages am Freitag auf Montag, den 25. Nov. verschoben.

Taufen: Arno Semnet, Elfriede Fischer, Helmut Hermann Bolloff, sämtlich Tolkemit.

Trauung: Fuhrhalter Hugo Hassl, Rosa Erdmann, Tolkemit; Arbeiter Ferdinand Kern — Anna Görke geb. Schulz, Tolkemit; Mar.-Art.-Gefr. Erich Wirtke — Rosa Döhning, Tolkemit;

Beerdigung: Arbeiter Ferdinand Ehler, 58 J., aus Tolkemit.

Abkürzungen:

M = Messe, GM = Gemeinschaftsmesse, KM = Kommunionmesse, SM = Schülermesse, Kindergottesdienst, S = Hochamt, Pr = Predigt, A = Andacht, B = Vesper, Tgd = kirchliche Jugendstunde, Ukr = religiöser Arbeitskreis, Kat = Katechese.

Ehrfurcht vor dem Kinde

Als im September 1938 der verstorbene Papst Pius XI. den Besuch von Geistlichen und Laien hatte, die in der Kinderseelsorge tätig sind, da sprach er zu ihnen von der Ehrfurcht, die dem Kinde um seiner selbst willen geschuldet werde, aber auch um der schlimmen Folgen willen, die eine ehrfurchtslose Erziehung habe. Diese Erkenntnis, so sagte er, sei schon der heidnischen Welt aufgedämmert. „Maxima debetur puero reverentia“ (dem Kinde schulden wir die höchste Ehrfurcht), so habe ein Spruch altrömischer Weisheit gelaundet. Er sei um so beachtlicher, als das alte Heidentum im allgemeinen wenig Sinn für die Ehrfurcht gehabt habe, die dem Menschen als einem Geschöpf Gottes gebühre; dem Kinde gegenüber aber habe es einen Rest dieser Ehrfurcht noch empfunden. Darin liege ein schwerer Vorwurf für diejenigen, die heute, nach zwanzig Jahrhunderten des Christentums, so wenig Ehrfurcht vor den Kindern hätten. Man solle nicht glauben, so fuhr der Papst fort, daß er die

zu begegnen oder eine Gemeinschaft zu erleben, die die Ehrfurcht nicht mehr kennt. Der wesensgemäße Ausdruck der Ehrfurchtslosigkeit ist das Hohngelächter, jenes Lachen, von dem man verfußt ist, zu sagen, daß es aus der Hölle kommt. Wir kennen alle diese verzerrte Waffe. Diejenigen, die sich ihrer bedienen, kennen nicht die fromme Scheu vor geistigen Gütern, deren Wertschätzung für einen unverbildeten Menschen eine Selbstverständlichkeit ist, weil sie ihm von der Natur, oder besser gesagt, von Gott ins Herz gelegt ist.

Überall, wo Ehrfurcht ist, da ist eine Beziehung zu Gott, auch wenn sie nicht sofort erkannt oder vielleicht sogar geleugnet wird. Alle sittlichen Werte, vor denen sich die Ehrfurcht neigt — wir sprechen oben von sittlicher Größe, von Würde und Autorität; auch die Wahrheit könnte hier genannt werden — haben ihren letzten Grund in Gott, „von dem alles Gute her kommt“.

Die Ehrfurcht vor dem Kinde, von der Papst Pius XI. sprach, ist von besonderer Art. Das Kind gebietet nicht Ehrfurcht, sondern es bittet um Ehrfurcht. Vater und Mutter und alle guten Menschen wissen, wie eindringlich eine solche Bitte sich geltend macht. Sie spricht aus den Augen des Kindes: Hier bin ich — ihr habt mich gerufen; nun helft mir und führt mich, daß ich das Ziel erreiche, für das ich bestimmt bin. Die Eltern verstehen diese Sprache, und auch alle anderen pflichtbewußten Menschen, denen ein Kind zur Obhut anvertraut ist, wissen um den Wert einer Kindesseele und suchen sie vor jeder Trübung und Gefährdung zu bewahren, nicht zuletzt dadurch, daß sie aus Ehrfurcht jedes Vergehn von dem Kinde fern halten.

Das katholische Bibelwerk in Stuttgart

hat durch den Krieg keine Beeinträchtigung seiner Tätigkeit erfahren, sondern eher eine Ausdehnung. Im letzten Mitteilungsblatt des Bibelwerkes heißt es: „In einem einzigen Monat kamen 25 000 Einzelbänden des Neuen Testaments zur Versendung. Viele Zuschriften gehen ein von Theologiestudenten, die im Wehrdienst stehen, von Kriegsparrern, Lazarettparrern, Geistlichen, die im Sanitätsdienst tätig sind, aber auch von Laien . . . Man bekommt den Eindruck, daß gerade der kämpfende und zum letzten Einsatz bereite Mensch nicht ungern zur Bibel greift. Auch in der Heimat besinnen sich weite Kreise auf die stärkenden und erhebenden Kräfte, welche in der Bibel enthalten sind. Rein zahlenmäßig ließe sich das nachweisen aus der großen Nachfrage nach Gesamtausgaben und Einzelbänden der Heiligen Schrift.“

In der Kathedrale von St. Gallen in der Schweiz wurde ein Gedenkstein enthüllt, der an die besonderen Beziehungen der Diözese zum regierenden Papst erinnert. Pius XII. weilte bekanntlich als Kardinalstaatssekretär regelmäßig in seinen Ferien in der Schweiz (zu Norschach) und weilte persönlich den Vorgänger des jetzigen Bischofs von St. Gallen.

Die Kathedrale von Madrid wird zur Zeit wieder aufgebaut. Sie wurde furchtbar verwüstet und als Magazin verwendet, soweit die Räume noch erhalten waren. 2000 Autos mit Schutt sind allein in einem Monat von Arbeitern der Stadterhaltung aus dem Raum der Kathedrale abgefahren worden. In einzelnen Kapellen der Kirche findet seit Mai wieder Gottesdienst statt.

Gott

Von den Gedanken, welche Dich umkreisen,
Sind meine kleinen Lieder abgetrennt,
Ich kann Dich nie, wie ich Dich sehe, preisen,
Wie meines Wesens Tiefe Dich erkennt:
Es fehlt an Worten mir und auch an Weisen.

Es fehlt an Bildern, um Dich auszumalen,
Und auch die Farbe ist für Dich begrenzt,
Die stärksten Töne aus den Farbenschalen,
Sind schwarze Schatten, wenn Dein Licht erglänzt
Der Sonne Glut erblaßt vor Deinem Strahlen.

Du gleichst den bunten Flammen in Opalen,
Dem Wehseellicht, das nie ein Auge fängt,

Das wie Kristall sich hundertfach verschwendet,
Das wie ein Tropfen Wein an Goldpokalen,
Wo er am Rand im Schein von Kerzen hängt,
Im kleinen Kreis das Bild des Ganzen spendet.

W. E. Gierke.

Pflicht der Ehrfurcht gewissermaßen aus einem greisenhaften Empfinden heraus betone. Ihm habe immer in seinem Leben das Wort eines alten Prälaten vorgeschwebt, der einmal gesagt habe, er müsse weinen, wenn er an die kommenden Zeiten denke, in denen das reifen werde, was jetzt gesät werde.

Ehrfurcht! Eine Zusammenfassung, in der auch das Wort „Furcht“ vorkommt. Und doch hat es mit eigentlicher Furcht nichts zu tun. Was es ausdrückt, ist vielmehr: fromme Scheu. Es ist das Gefühl, das den Menschen überkommt, wenn er sich sittlicher Größe, echter Tugend, wahrer Würde und Autorität gegenübersteht. Seine Wurzel hat es in dem Bewußtsein, daß es sittliche Werte gibt, vor denen wir uns verneigen. Wo dieses Bewußtsein geschwunden ist, da ist etwas verschüttet, was wesentlich zur Menschennatur gehört und was sie adelt. Es ist abstoßend und erschreckend, einem Menschen

Die heilige Lanze der römisch-deutschen Kaiser

ist Gegenstand einer wissenschaftlichen Darlegung Univ.-Prof. Max Buchners in der von ihm herausgegebenen Monatschrift „Gelbe Hefte“, Mai 1940. Die Verwendung der Lanze als Zeichen der Uebertragung der Herrschaft ist uralt. Die Langobarden übergaben dem neuerwählten Herrscher eine Lanze als Symbol des Königtums. Vom fränkischen Königshof des 6. Jahrhunderts berichtet uns Gregor von Tours, daß König Guntram seinem Nachfolger Childebert eine Lanze mit den Worten ausgehändigt habe: „Das ist das Beweismittel dafür, daß ich dir mein ganzes Reich übergeben habe.“

Eine Lanze von besonderer Bedeutung war die heilige Lanze, die König Rudolf II. von Burgund 922 von einem italienischen Großen, dem Grafen Samson, als Herrschaftssymbol für das lombardische Reich erhalten hat. Nach dem glaubwürdigen Bericht Luidprands von Cremona hat der deutsche König Heinrich I. diese Lanze bereits im Jahre 926 von dem burgundischen Herrscher erworben. Schon damals galt diese Lanze als ehemaliges Eigentum Konstantins des Großen: sie trug am Lanzenende ein Kreuz, welche angeblich aus

sein Sohn Heinrich IV. hat dann zur Befestigung des Nagels vom Kreuze Christi ein silbernes Band anbringen lassen, was durch eine heute noch lesbare Inschrift bezeugt wird. Erst in späterer Zeit wurde die Mauritiuslanze als jene Lanze angesehen, mit der auf Golgatha die Seite Christi von dem Hauptmann Longinus geöffnet worden war, weshalb sie als Longinuslanze bezeichnet wurde. Noch im 14. Jahrhundert hat der Bamberger Bischof Rupold von Bebenburg Bedenken gegen diese Zuschreibung geäußert, aber die Zweifel vertummet bald.

Was die ursprüngliche heilige Lanze, die Lanze Heinrichs I., betrifft, so ist Prof. Buchner der Auffassung, daß sie sich heute im Domschatz von Krakau befindet. Die dort aufbewahrte heilige Lanze hat sich bereits 1030 im Besitz des Polenherrschers Mieszko II. befunden, was dazu passen würde, daß sie seit Anfang des 11. Jahrhunderts aus Deutschland verschwunden ist.

Eine katholische Akademie in der Slowakei. In Anwesenheit des slowakischen Staatspräsidenten Dr. Tiso und des Ministerpräsidenten und Außenministers Dr. Tuka fand in Tyrnau die 70. Hauptversammlung des St. Walbert-(St. Bojtech)-Vereins statt, bei welcher Gelegenheit Minister Dr. Tuka die Gründung einer katholischen Akademie vornahm. Laut Bericht des Wiener „Völkischen Beobachters“ betonte er in seiner Festrede, das slowakische Volk, das sich neuen wirtschaftlichen, sozialen, politischen und administrativen Methoden zuwenden, brauche nun auch ein kulturelles Programm; dieses solle in der katholischen Akademie einen Rückhalt finden. Anschließend erklärte der Staatspräsident Dr. Tiso, der St. Walbert-Verein müsse sich aktiv in den Aufbau des slowakischen Lebens einschalten und es katholisch durchdringen.

Die deutsche Provinz der Steyler Missionare hat, wie der „Steyler Missionsbote“ mitteilt, bis Anfang Juni 535 Mitglieder für den Militärdienst abgestellt, und zwar 7 Patres, 168 Kleriker, 267 Missionsbrüder und 93 Ordensschüler. Von ihnen dienten 428 mit den Waffen. Bis Mitte Juni wurden als gefallen oder im Lazarett gestorben gemeldet 6 Kleriker und 5 Brüder.

2. Krimsmittelsort 1940/41



Der Führer:

Das KKW ist die freiwillige Organisation der deutschen Volksgemeinschaft in ihrer praktischen Auswirkung.

Nägeln vom Kreuze Christi hergestellt waren: eben deshalb wurde sie als „heilige“ Lanze bezeichnet. Sie hatte, ehe sie an den König von Burgund gekommen war, zum Kronschatz von Pavia gehört, in dem sich auch die später so berühmt gewordene Eisene Krone befand. Im sog. Sakramental Heinrichs II., einer berühmten Handschrift der Münchener Staatsbibliothek, ist zweifellos diese Lanze bildlich dargestellt, wie sie von einem Engel Kaiser Heinrich II. dargereicht wird.

Auf die heute zusammen mit den übrigen deutschen Krönungsinsignien verwahrte heilige Lanze paßt jedoch die Beschreibung Luidprands von Cremona nicht, so daß man die Identität derselben mit der heiligen Lanze aus dem Kronschatz von Pavia nicht annehmen darf. Doch war die Lanze der deutschen Herrscher, die uns bis heute erhalten ist, nach dem Zeugnis eines Chronisten schon am Ende des 11. Jahrhunderts im Besitz des deutschen Königs. Es handelt sich, wie Prof. Buchner urteilt, dabei um eine „Lanze des heiligen Mauritius“, die das Wahrzeichen des burgundischen Reiches gewesen war. Als nach dem Tode des Burgunderkönigs Rudolf III. Burgund selbst an den deutschen Herrscher überging (1033), gelangte auch diese Königsinsignie der burgundischen Fürsten an ihn. Heinrich III. oder

Amtlich

11. 1. Pfarrer Zimmermann aus Korßen wurde auf die ihm verliehene Pfarrstelle Roggenhausen kanonisch inkstituiert.

15. 11. Es erhielten Anstellung: Kaplan Derra-Guttstadt als Kuratus in Korßen, Kaplan Groß-Frauenburg als Kuratus in Ludwigsort, Kaplan Woywod-Mt-Schöneberg als Kuratus in Wengoyen.

Schriftleiter: Gerhard Schöpfl (3. Jt. im Felde). Für die Schriftleitung z. Zt. verantwortlich: Direktor Schlüsener, Braunsberg, Rodelshöferstr. 15. Verlags- und Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunsberg, Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., Ludendorffstr. 9-11. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblattes, Braunsberg, Ludendorffstr. 9-11.

Zeitungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,13 Mk.

Inserate kosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. in Inseratentell. — Schluß der Anzeigen-Aannahme Montag.

Christliche Grabdenkmäler
in sehr großer Auswahl
Ernst Krüger
Hermann-Göring-Straße 97/106
Strb.-Linie 2, Haltest. Tannenallee
Gegründet 1900 Telefon 32786

Zw. Heirat wünscht Bekanntschaft mit kathol. Herrn (Alt. v. z. 45 J.) 39 J. alte Wittin, 1.68 gr., dunkelbl., gut. Ausst., volle Ausst. u. etw. Verm. Zuschrift mit Bild unt. Nr. 411 an Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbeten.

Bauernsohn, kath., 26 J. alt, bld., 1.70 gr., wünscht die Bekanntschaft einer Bauernm. zwecks später. Heirat. Einheirat od. etw. Vermög. erw. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild (w. zurückgel.) u. Nr. 446 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Kath. Mäd. sucht einen ehrlichen kath. Arb. **Lebenskameraden** als treuen Lebensgefährten. (Am liebsten Krz. Rastenburg od. Kößel) Bildzuschr. unter Nr. 441 an d. Erml. Kirchenblatt.

Selbst. Schneiderin, kath., m. gut. Einkommen, 41 Jahre alt, **wünscht Heirat** ohne Anhg., mit Herrn in guter Position. Zuschriften unt. Nr. 440 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Ein Müllergeselle sucht ein nettes kath. Mäd. nicht über 21 Jahr. **zwecks späterer Heirat** fernenzulernen. Zuschr. mit Bild unter Nr. 442 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bauerntochter, 42 J. alt, gut aussehend, 7000 Mk. Vermögen, sucht kath. Beam. od. Herrn in sich Pass. **zwecks Heirat** fernenzulernen. Ausst. Zuschriften unter Nr. 443 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Geschäftsm. m. groß. Restaurantbetriebs. 40 J. alt, kath., sucht eine **Lebensgefährtin**. Nur. Zuschr. m. Bild u. Klareg. der gen. Verhältn. u. Nr. 444 an d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbeten.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Gesucht wird für gepfl. Landhaush eine gewandte, kinderliebe kath. **Stütze** mit Kennn. in Kochen u. Backen. Angeb. unt. Nr. 439 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Für kleinen Gutshaushalt wird zuverl., kinderlieb. kath. **Haustochter** zum 1. 12. od. spät. gesucht. Bew. m. Zeugn. u. Gehaltsanspr. sind zu richten an Porsch, Marienhof, Krz. Rastenburg, Sensburg-Land

Für Privathaus h. w. katholische kinderlieb. **Hausangestellte** oder **Haustochter** gesucht. Frau M. Mueller-Falk, D. Eylau, Niederwallstraße 8, II.

Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden. Bitte Rückporto beilegen.

Die Stellungsuchenden erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Gastwirtswitwe in ein. Kreisstadt Ermlands sucht für ihren Haush. pflichtbew. kinderlieb. fth. **Hausgehilfin** oder **Stütze** bei voll. Familienanl. Besitzt. bevorzugt. Ang. m. Bild erb. u. Nr. 445 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg.

Pension. kathol. Lehrer **best. werbt u. verbreitet** **Organistenstelle.** Seemann, Hauptlehrer a. D., Allenstein, Magdalenstraße 4 bei Grünwald. **Ermländisch. Kirchenblatt!**

Den Bewerbungen auf Chiffre-Anzeigen bitten wir **keine Originalzeugnisse beizufügen!** Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.